Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Donnerstag, den 10. März 1836.

30

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Cornelia*).

Einer wahren Begebenheit nacherzählt

von Caroline Leonhardt.

Es gibt ein Etwas in dem tiefsten Herzen,
Um das ein unergründlich Dunkel schwebt;
Oft scheint's ein fröhlich Kind, geneigt zu scherzen,
Dann eine Flamme, die nach Gluten strebt!
Und wie als Frühlingslüftchen, mild und leise,
Der Zufall oft der Blume Kelch erschließt,
So ward auch Sie, auf wunderbare Weise,
Von Liebe, um zu lieben, wachgeküßt! —

In den dunklen Lindengängen des großen Gartens, welcher zu der Irrenanstalt in M. gehört, schlich mit wankenden Schritten und in tiefe Gedanken verloren, ein bleiches Mädchen am Arme der Gattinn des Oberaufsehers. Eine zur Todeskälte gewordene Verzweiflung war der stehende Zug des immer noch interessanten Gesichts, dem nichts als Belebung fehlte, um beynahe schön zu seyn. Die glänzenden schwarzen Augen blickten ohne Theilnahme an den äußern Gegenständen seelenlos vor sich hin, der schöngeformte Mund war fest geschlossen, und das feine, schwarzbraune Haar erhöhte die Schneeblässe des Antlitzes. Das Mädchen mochte höchstens einige zwanzig Jahr alt seyn.

Die gutmüthige Oberaufseherinn deutete freundlich auf einige schöne Blumen, nach denen hierauf Cornelia mechanisch den Blick richtete und, ohne ein Wort zu sagen, weiter ging.

„Es wird kalt," sprach die Kranke endlich ganz eintönig, als die Sonne im Sinken war, ließ sich ruhig in ihr Zimmer führen und winkte der Oberaufseherinn, sie allein zu lassen. Cornelia setzte sich dann still in einen Winkel des Gemaches und suchte ihr Lager erst um Mitternacht.

---

*) Ich habe bey dieser Erzählung die Namen verändert und die Städte nicht genannt, in welchen sich die Begebenheit zugetragen hat. So lange Cornelia lebte, hielten mich Rücksichten für dieselbe zurück, Nachstehendes durch den Druck bekannt zu machen. Anmerkung der Verfasserinn.

Seit fünf Jahren lebte Cornelia in dieser Anstalt. Ihre Ruhe und Folgsamkeit, das Edle, welches sie bey jeder Gelegenheit zeigte, und ihre Geschicklichkeit in feinen weiblichen Arbeiten, hatten sie zum Lieblinge des Arztes und sämtlicher Hausgenossen gemacht. Sogar die übrigen Geisteskranken, mit denen sie eigentlich in Berührung kam, duldeten ohne Widerspruch ihre Nähe, einige hatten sie gern und wünschten sie oftmals zu sehen.

Ihr Vormund und nächster Verwandter, der Bankier Weinau, hatte sie in einem höchst aufgeregten, seltsamen Zustande dem Arzte übergeben, mit der dringenden Bitte, nichts unversucht zu lassen, sie wieder herzustellen. Er bezahlte ein reichliches Kostgeld für sie und erkundigte sich oft und theilnehmend nach ihrem Befinden. Als er erfuhr, daß der unruhige Zustand der Kranken sich allmälig in Kälte und Theilnahmlosigkeit verwandelt hatte, ersuchte er den Arzt sie bey sich zu behalten, weil er fürchtete, daß sich Cornelia in seinem geräuschvollen Hause nicht gefallen werde.

Der verständige Arzt bemerkte sehr bald, daß Cornelia über Alles vollkommen klar dachte, und daß nur Schmerz, vielleicht auch ein unseliges Geheimniß ihren Geist niederdrücke und irgend eine schreckliche Erinnerung jedes Bild der Gegenwart in ihr verdränge. Sanft und freundlich bemühte er sich, sie zu erheitern und ihr Theilnahme an Diesem und Jenem einzuflößen, aber es gelang ihm nicht. Cornelia erkannte anfangs dankbar das Bestreben, ohne es durch Heiterkeit zu lohnen; später wurden ihr diese Bemühungen gleichgültig, und da es ihr gleich viel galt, wo sie lebte, und ihr die schöne Gegend und immerwährende Ruhe noch das einzige einigermaßen Liebe war, äußerte sie nie den Wunsch zu ihrem Oheime zurückzukehren.

Durch den Bankier hatte der Arzt erfahren, daß sie die Tochter eines fürstlichen Amtmannes sey. Bis in ihr siebzehntes Jahr war Cornelia das fröhlichste, harmloseste Kind gewesen, und so verschieden ihre gegenwärtige Seelenstimmung von der damaligen war, so unähnlich war auch ihr Äußeres dem Bilde geworden, welches man früher auf ihren Wunsch in ihr Zimmer gehängt hatte und welches sie schon längst nicht mehr betrachtete. Ihr Vater, ein Freund der Geselligkeit, hatte oft und gern Fremde bey sich gesehen, und Cornelia, welche zu jener Zeit viel geselliges Talent besaß, war die liebenswürdigste Wirthinn, die man sich denken kann.

Ein Todesfall, den der Oheim nur flüchtig und als unbedeutend erwähnte, hatte jedoch auf das reizbare Gemüth Corneliens den lebhaftesten Eindruck hervorgebracht und sie an den Rand des Grabes geführt. Dem treuen Mühen des Arztes gelang es endlich, sie glücklich herzustellen, und still, wenn auch in sich gekehrt, doch klar, fing sie wieder an sich der Führung des Hauswesens zu unterziehen, in welchem sie durch eine alte Base unterstützt ward, welche nach dem Tode der Amtmänninn zu Corneliens Vater gezogen war.

Wochen waren verschwunden und Corneliens Schmerz schien milder geworden zu seyn, da begann ihr Vater zu kränkeln, und weder die treueste Pflege, noch die Kunst des Arztes vermochte sein fliehendes Leben zu halten.

Dieser Verlust beugte die zärtliche Tochter tief. Die Mutter hatte sie zu früh verloren, um die Größe dieses Verlustes gehörig zu würdigen, aber seit dem Tode des Vaters zweifelte sie oft an der Gnade und Milde Gottes, und hielt sich für eine große Sünderinn, die der Himmel nun also strafe. Ihr

Oheim kam, den unbedeutenden Nachlaß ihres Vaters zu ordnen und das verlassene Mädchen, dem er wohl wollte, mit sich in die Hauptstadt zu nehmen. Seine Gattinn empfing die Pflegetochter freundlich und herzlich, als aber Cornelia nach längerem Aufenthalte in dem Hause des Oheims nicht zutraulicher wurde, als die Leute sie oft im unfreundlichsten Wetter, mit sich selbst redend, in einem an die Stadt grenzenden Wäldchen antrafen, galt sie bald für wahnsinnig, und mehr dieses Gerede als der Zustand der Unglücklichen bestimmten den Bankier sie zu entfernen, und M. schien ihm und seiner Gattinn der schicklichste Ort.

Der Arzt gab nach und nach jeden Gedanken an ihre Herstellung auf, nur seine Gattinn, eine milde, edle Frau, hoffte noch immer auf eine günstige Wirkung von Außen her auf das leidende Gemüth ihres Lieblings.

An einem schönen Junymorgen kam ein junger, feingekleideter Mann und meldete sich bey dem Oberaufseher als einen Hörer der Arzneykunde, mit der Bitte, ihn in der Anstalt herumzuführen. Mehrere Kranke, zu denen der Zutritt Fremder nicht vom Arzte verweigert war, hatte er bereits mit mitleidigem Erstaunen betrachtet; jetzt kam der Oberaufseher zu Corneliens Zimmer und sprach: „Da die Bewohnerinn dieses Gemaches eben im Garten ist, so kann ich Ihnen dasselbe zeigen. Es ist der Aufenthalt der liebenswürdigsten und unglücklichsten Kranken. Der König Salomo, die stolze Juno, der komische Halbnarr und die beyden Prinzen sind in ihrem Wahne glücklich, aber jenes klare, reine Gemüth, aus welchem unnennbares Leid spricht, zerreißt durch seine stumme Klage oft mein Herz. Dieses Zimmer," fuhr er fort, „wird von ihr allein so nett und sauber gehalten, bey aller Gleichgültigkeit ist ihr sehr viel Sinn für das Nette und Zierliche geblieben, und jeden Tag schmückt sie ihr Gemach mit frischen Blumen."

„Und dieses himmlische Bild?" rief Moriz Rose — dieß war der Name des Fremden — indem seine glühenden Blicke auf dem lieblichen Bilde Corneliens verweilten.

„Ihr eigenes Bild," entgegnete der Oberaufseher, „doch kaum mehr kenntlich. Die Röthe der Wangen ist erblichen, der Blick starr, und statt der kurzen, hellbraunen Locken, welche dieses Köpfchen umspielten, wallen dunkle Haare bis auf die Hüfte herab."

Der Oberaufseher betrachtete die Stickerey, welche auf Corneliens Nähtische lag, während Rose immer noch vor dem Bilde verweilte. In dieses Anschauen verloren, bemerkte er nicht, daß die locker gewordene Tuchnadel ihm entfallen war, und trennte sich endlich höchst ungern von dem Gemälde.

Rose ging, nachdem er dem Oberaufseher dankend Lebewohl gesagt hatte, durch den Garten. In der Ferne schon bemerkte er eine weibliche, weißgekleidete Gestalt, welche er für Cornelien hielt, und so lebhaft der Wunsch, sie näher zu betrachten, in ihm aufstieg, hielt doch Zartgefühl ihn zurück, ihr absichtlich zu begegnen. Eben wollte er in eine Seitenallee einbiegen, da stand auch schon Cornelia, welche ihn nicht bemerkt hatte, vor dem Überraschten. Still, ohne ihn anzublicken, wollte sie vorübergehen, jetzt traf ihr Blick zufällig Rose, und ein wenig erröthend sah sie ihn lange an, als suche sie ein ähn-

liches Bild in ihrer Erinnerung, oder als wolle sie das seine in ihr Innerstes versenken. Langsam entfernte sie sich. Am Ende der Allee wandte sie noch einmal den Kopf um und ging dann nachdenkend in das Haus.

In tiefer Bewegung hatte sie Rose betrachtet, der in den veränderten Zügen der Kranken einen noch mächtigeren Zauber fand, als in dem Ausdrucke des freundlichen, herzigen Bildes. Weder die neuen Gegenden, welche er jetzt durchstreifte, noch das Wiedersehen seines theuern Vaters in der Heimat, vermochten in ihm das Bild Corneliens zu verdrängen, welches ihn überall begleitete.

(Die Fortsetzung folgt.)

Charade.

Erste Sylbe.

Als noch die Schuld mit mir verbunden,
War ich des Menschen höchstes Glück,
Mit mir ist alles Heil verschwunden
Und nur die Reu' blieb ihm zurück.

Zweyte Sylbe.

Die launenhafteste der Damen
Theil' ich der Erde Güter aus,
Du siehst mich Könige verdammen
Und Bettler gehen reich nach Haus.

Das Ganze.

Weh' denen, die ich ernst begrüße,
Nicht Thor, noch Riegel schützt vor mir,
Da werden Küsse Schlangenbisse,
Zu Thränen deine Perlen dir.

Franz von Erco.

Die Mädchen und die verheiratheten Frauen.

Fragment aus dem so eben erschienenen Werke der Mistreß Trollope: „Paris und die Pariser."

Wir waren gestern auf einem Ball, oder eigentlich bey einer Soirée dansante, denn in dieser Jahreszeit kann man die ganze Nacht tanzen, es ist doch kein Ball. — Welchen Namen man auch der gestrigen Gesellschaft geben will, so bleibt es immer unmöglich, diese heiterer und angenehmer zu finden, selbst wenn wir anstatt im Monat May im Jänner lebten.

Es waren daselbst mehrere Engländer, die zum großen Vergnügen eines Theils der Gesellschaft ihre Tänzerinnen unter den jungen Personen wählten. In den Augen desjenigen, welcher mit den Sitten der französischen Gesellschaft nicht vertraut ist, kann nichts merkwürdiger erscheinen, als der Unterschied der Stellung, welche die jungen Mädchen in den Salons von England und Frankreich einnehmen.

Bey uns sind die jungen Mädchen die angenehmsten Gegenstände für das Auge, und die vorzugsweise gewählten Tänzerinnen. Durch Vollkommenheit und Jugendreiz glänzend, in ihren Tanzbewegungen anmuthsvoll und aufgeweckt wie junge Rehe, verdunkeln sie durch ihre Liebenswürdigkeit die leichte Eleganz ihres Anzugs, und lassen kein Auge übrig, um ihren Putz zu studieren, und trotz aller Diamanten und Blonden, und den schönen verheiratheten gebildeten Frauen zum Ärger, sind sie auf einem Balle stets die wichtigsten Personen.

Es kann zuweilen unglücklicherweise vorkommen, daß eine kokette Matrone mit mehr Lebhaftigkeit als Schicklichkeit walzt, diese setzt sich jedoch stets von allen Seiten, auf eine mehr oder weniger empfindliche Weise, einem „mal notée“ aus. Ja, sie soll sich nicht einmal schmeicheln, daß der Herr, welcher sie gewählt, nicht lieber mit einer der vor ihm flüchtig dahin schwebenden Sylphiden die Krümmungen des Tanzkreises verfolgen möchte, als mit einer verheiratheten Frau, und wäre sie auch Londons Stern.

In Paris aber ist dieß Alles ganz umgekehrt, und das Sonderbarste ist, daß in jedem Lande der dafür angegebene Grund der Verschiedenheit in der ängstlichen Bewachung der guten Sitten liegt.

Anstatt in Paris beym Eintritt in einen Ballsaal den jüngsten und schönsten Theil der Gesellschaft auf den vordersten Plätzen, von den modernsten und mit der ausgesuchtesten und studiertesten Eleganz gekleideten Herren umgeben zu finden, müssen wir diese jungen Geschöpfe in den dunkelsten Winkeln suchen, mit der größten Einfachheit gekleidet, und durch die aufgeblühten Reize ihrer verheiratheten Freundinnen beynahe verdunkelt.

Es ist wahrhaft merkwürdig zu sehen — wenn man bedenkt, daß ein junges Mädchen von 18 Jahren doch durchaus viel liebenswürdiger seyn muß, als sie es 12 Jahre später seyn wird — wie die Mode auch hier ihr willkürliches Reich ausübt, und das minder Schöne dem Schönern vorzieht.

Alle diese eigenen Reize, diese Verblendung, welche die unstreitigen Attribute einer eleganten Französinn sind, gehören ihr völlig und wahrhaft nur erst dann, wenn sie verheirathet ist. — Eine junge vollkommen wohlerzogene Französinn sieht auch vollkommen wohlerzogen aus. Man muß zwar eingestehen, daß ihre Gouvernante stets mit Luchsaugen hinter ihr ist. Sie ist stets mit der ängstlichsten Genauigkeit und pünctlichsten Schicklichkeit gekleidet. Ihr Corsett erlaubt nicht eine Falte im Kleide und ihr Friseur nicht einem Haare, die angewiesene Stelle zu verlassen.

Um jedoch die vollkommene Toilettenanmuth, das schalkhafte Costume, dem nichts zu vergleichen ist, zu sehen, und wodurch sich eine Französinn vor allen Frauen der Welt unterscheidet, muß man Demoiselle verlassen und sich Madame nähern. Selbst der Ton der Stimmen ist verschieden. Man könnte beynahe sagen, daß das Herz und die Seele eines jungen Mädchens in Frankreich schläft, oder wenigstens schlummert, bis die Trauungsceremonien sie erwecken.

So lange Demoiselle spricht, liegt in ihrem Organe ein gewisses einförmiges, trauriges, von allem Interesse entblößtes Etwas, sobald aber Madame das Wort führt, entfaltet sie allen Reiz im Ton, Ausdruck und Rhythmus.

In England hingegen besteht, ohne Widerrede, der größte Reiz der Jugend in dem freyen, frischen, natürlichen Ton, in der sanften freudigen Stimme eines jungen Mädchens. Diese Stimme ist köstlich, wie die der Lerche, wenn sie am frühen Morgen die aufgehende Sonne begrüßt. Sie ist nicht gezwungen, nicht gefesselt, nicht durch die Furcht zurückgehalten, zu früh ihre Syrenenmacht auszuüben.

Selbst beym Tanz, dem wahren Kampfplatz, um die Anmuth der Jugend zu entfalten, ist das junge Mädchen in Frankreich besiegt, wenn ihre wohl einstudierten Pas sich mit den leichten, freyen, entzückenden Bewegungen der verheiratheten Frau vergleichen.

Selbst die naive Liebenswürdigkeit, welche hinreicht um ein junges Mädchen angenehm zu machen, wenn sie keine anderen Reize hat, ist genöthigt, eine bescheidene Zurückhaltung zu beobachten.

Wenn eine junge französische Demoiselle, das beste Herz von der Welt hätte, so erlaubt der Wohlstand nicht, es zu zeigen.

Ein junger Engländer, einer meiner Bekannten, der zwar viele Bekanntschaften in den französischen Gesellschaften hatte, aber in die Geheimnisse der weiblichen Erziehung nicht eingeweiht war, erzählte mir ein Abenteuer, welches ihm widerfahren, und welches das eben Gesagte verständlicher machen wird, obgleich es mit meinem gestrigen Ball wenig in Verbindung steht.

(Der Schluß folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

München, im Jänner 1836.

(Fortsetzung.)

Mad. Birch-Pfeiffer läßt sich nicht abschrecken, unverrückten Blickes ihre begonnene Laufbahn mit dem unerschütterlichen Charakter eines Mannes zu verfolgen. Diese unermüdete, dramatische Schriftstellerinn bereicherte unser Repertoir mit einem neuen Werke, mit dem „Glöckner von Notre-Dame," nach dem vielbesprochenen Romane des Victor Hugo. Am 6. December ging dieses Drama über die Bühne mit herrlicher Ausstattung. Die Verfasserinn debutirte im Stücke selbst als Dlle. Gervaise, die sich in eine bußfertige Jungfrau, in eine Düdüle später verwandelt. Um ein vollgültiges Urtheil über dieses neue Drama der Verfasserinn zu geben, müßte man den Roman des Pariser Romantikers sattsam durchgelesen haben. Sie scheint die nach ihrem dramatischen Calcul wirksamsten Situationen und Scenen dem Romane entnommen zu haben, wenigstens versteht sie sich sehr darauf, immer diese als mächtige Coups in ein theatralisches Ensemble zu verweben und mit einer Decharge auf die Zuschauer einzustürmen. Die Excentricitäten eines Victor Hugo in seinen überschraubten Dramen sind zur Genüge bekannt. Mad. Birch-Pfeiffer, die sich als dramatische Dichterinn da besonders gefällt, wo große Kraftentwicklungen sich äußern, griff bey ihrem angebornen Tacte im „Glöckner" gewiß nach dem Effectvollsten. Eine Volksscene zu Epernay, ein Trinkgelage, Zigeuner, Bärentreiber und der Raub eines Kindes, das der Dlle. Gervaise gehört, machen das Publicum natürlich lüstern, und der erste Act, der uns neben dem lieblichen Töchterlein der verfolgten Dlle. Gervaise einen wilden Buben, die Haare couleur de feu zeigt, läßt ein romantisches Interesse, wie es die Franzosen handhaben, für die folgenden Acte erwarten.

Nach 12 Jahren sehen wir Dlle. Gervaise als Bußschwester auf dem Grève-Platze in einem Zustande von Wahnsinn. Der Glöckner von Notre-Dame, Quasimodo genannt; Dlle. Gervaise als Schwester Düdüle; das bezaubernde, schöne Zigeunermädchen Esmeralda (vergessen Sie das vor 12 Jahren zu Epernay geraubte Kind der Gervaise nicht); ein Inquisitionsrichter Namens Frollo, dem eine rasende Liebe für Esmeralda den Kopf verrückt; ein Chevalier Phöbus, der, jung und hübsch, mit stiller Liebesflamme Esmeralda verfolgt, und die Wahl und die Krönung eines Narrenkönigs in der Person des Glöckners, diese malerisch-plastischen Gruppirungen füllen den zweyten Act aus. Quasimodo wird für die übernommene Krone von Frollo zum Schandpfahl verurtheilt; er dürstet; Esmeralda, die niedliche Tänze aufführt und den Haufen belustigt, trägt mit dem unglücklichen, von der Natur zur Karrikatur gestempelten Glöckner mit flammenrothen Haaren, Erbarmen und reicht ihm am Schandpfahle einen Labetrunk aus ihrem Loosebecher. Schwester Düdüle, rasend vor Schmerz über den Verlust ihres Töchterleins, von dem man ihr leider, als man den Zigeunern nachsetzte, nichts mehr zurückbrachte als einen Schuh, flucht von ihrem eisernen Behältnisse der jungen, wegen ihrer Schönheit bewunderten Esmeralda, während Frollo mit jedem Blicke der lieblichen Zauberinn eine Schlinge zu legen bemüht ist. Der niedliche, sentimentale Chevalier Phöbus sollte inzwischen der Glückliche seyn, der Esmeralda's Herz fesselt. Er befreyt sie von der Zigeunerbande, umhüllt sie mit seinem weißen, weitgefalteten Mantel, denn es friert, führt sie in die Wohnung seiner Amme. Die Liebenden schwören sich ewige Treue, aber Frollo belauscht die Liebetrunkenen, steigt zum Fenster herein und durchbohrt rückwärts den glücklichen Phöbus.

Esmeralda, die durchaus in Frollo's Liebesnetze nicht zu locken ist, verurtheilt der rachesüchtige Richter zum Tode. Sie zieht einem schmählichen Bunde den Tod vor und bereitet sich zum Sterben — zum Scheiterhaufen. Diese Kerkerscene ist eine der besten und wirksamsten im Stücke und spricht für das Talent der Verfasserinn. Durch richterlichen Ausspruch vor dem Tode zur Buße vor der Kirche Notre-Dame verurtheilt, erregt Esmeralda allgemeines Bedauern. Aber der dankbare Glöckner harret wachend über dem hohen Eingangsportale, gleitet unversehens herab, und trägt sie auf kräftigen Retterarmen in die Kirche, wo ein heiliges Asyl jeden Verfolgten schützt. Inzwischen geräth das Gaunervolk von Paris in tumultuarische Bewegung. Es wird Rath gehalten. Es gilt die Erstürmung von Notre-Dame, denn Phöbus, der sie befreyen will, war nur schwer verwundet und muntert gegen schwere Belohnung — gegen reiche Beute zur Ausführung auf.

Esmeralda, die augenblicklich gerettete, befindet sich beym dankbaren Quasimodo, dem Glöckner, in sicherer Hut auf dem geräumigen Plateau der Notre-Dame, wo er, seit Jahren taub vom Donnerklange der großen, mächtigen Glocke Sainte Marie, hauset in stiller Ab-

geschiedenheit von dem — Menschengeschlechte. Des Glöckners schwärmerische Liebe und sinnige Anhänglichkeit an seine Glocken, mit denen er wie mit lieben, treuen Freunden lebt, der Erguß seiner Gefühle und die gerettete Esmeralda, der er sich so innig mittheilt, sind wieder ein schöner Lichtpunct, der Effect macht. Man kann auf den Reichthum des Verfassers des Romanes aus dieser wirksamen Situation mit Grund zurückschließen. Die Kirche und das Plateau werden vom Janhagel erstürmt; Frollo bahnte sich selbst dahin den Weg und entführt mit Gewalt das unglückliche Mädchen, während der Glöckner den Zudrang der Stürmenden abwehrt.

Wir stehen nun im sechsten Acte und befinden uns wieder mit dem wüthenden Frollo und mit Esmeralda auf dem Grève-Platze, dem Bußkerker der Schwester Düdüle gegenüber. Er übergibt das Mädchen der Rasenden, die an ihrem eisernen Gitter rüttelt, zur Bewachung. Nach langem Zerren erkennt sie in Esmeralda ihr geraubtes Kind aus dem Schuhe, den sie als Talisman vom Zeitpuncte des Raubes immer bey sich trug, denn Düdüle bewahrte als heilige Reliquie den einen, gefundenen. Der tiefbestürzte Glöckner sucht das unglückliche Mädchen auf — und findet sie. Chevalier Phöbus kömmt mit den bewaffneten Gaunern. Esmeralda erkennt seine Stimme; Frollo tödtet den Glöckner, dieser stürzend Jenen, und die Schwester Düdüle — die vormalige schöne Gervaise von Epernay, gibt Phöbus ihre Tochter zur Braut! Originell und voll humoristischer Wirkung ist der Hauptmann der Pariser Gauner, dem nur daran liegt, die umgekehrte Ordnung im Staate als die rechtmäßige aufrecht zu erhalten. Eine geniale Ironie! Sie gehört natürlich nur Victor Hugo, und die Dichterinn rundete sie für ihr Schauspiel ab. — Mad. Dahn als Esmeralda war als eine talentvolle Künstlerinn höchst preiswürdig. Mad. Birch-Pfeiffer, die wir gerne als talentvolle Dramaturginn anerkennen, konnte mit ihrer lärmenden, herzlosen Declamation kein Herz gewinnen. So kalt sie ihre Gervaise-Düdüle selbst zeichnete, so kalt ließ ihr Spiel. So ruft der Schmerz einer Mutter nicht. Ein Ton ohne Gefühl! Sehr lobenswerth waren Hr. X. Mayer als Glöckner, Hr. Dahn als Frollo und Hr. Lang als Phöbus. Hr. Heigl gab den Gaunerhauptmann mit ergötzlicher Laune.

(Die Fortsetzung folgt.)

K. K. priv. Theater an der Wien.

Am 5. März zum ersten Male und zum Benefice der Dlle. Weiler: „Der Treulose oder Saat und Ernte.“ Dramatisches Gemälde in drey Aufzügen von Hrn. Nestroy, mit Musik von Hrn. Adolph Müller.

Als, bey Gelegenheit des mit verdientem Enthusiasmus aufgenommenen Stückes: „Zu ebener Erde und erster Stock“ die Kritik darauf hindeutete, daß fortan an des Autors Talent die größten Forderungen zu machen seyen, war es keineswegs die Meinung, damit auf ein anderes, vielleicht edleres Genre hinzuweisen; nein, denn die Gattung, in welcher sich Hr. Nestroy bis dahin bewegt hatte, ist eine gleich dankbare als rücksichtswürdige, weil sie von ganz besonderem Einflusse auf die minder gebildeten Classen werden kann; indeß mochte es Hr. Nestroy wohl in diesem Sinne genommen haben und darum sey er von der Schuld an seinem unläugbaren Mißgriffe mit der heutigen Piece feyerlich losgezählt; dennoch ist es unumgänglich nothwendig, die Sache beym rechten Namen zu nennen, gibt es doch so Vieles, was diese Verirrung erklärbar macht und ihr das Wort redet. — Einen jungen Taugenichts, der allen Mädchen den Hof macht, es mit keinem ernstlich meint, durch schlechte Freunde verführt, auch als Gatte in einer lockeren Lebensweise beharrt, haben wir bereits vielfältig auf der Bühne gehabt; eine solche „Saat“ ist durchaus nichts Neues. Daß er später Siechthum, Heucheley, Vereinzelung und Betrug seiner Umgebungen ernten müsse, bietet ebenfalls wenig Überraschung; indeß hätte sich aus der Grundidee Etwas machen lassen, ja, sie möchte ohne Zweifel zu einem wirksamen, gewiß sehr exemplificirenden Lebensbilde verarbeitet werden; jedoch war hier von vorne herein ein Mißkennen vorwaltend, Hr. Nestroy wollte mit dem Nürnberger Riesentrichter Moral gießen; die Dosis fiel etwas massiv aus und das verträgt sich nicht gut mit jeder Disposition. Treulosigkeit scheint einmal schon hier nicht auf den Charakter des Helden zu passen; er stellt sich unseres Bedünkens nur als ein leichtsinniger Lebemann dar, welcher erst in der Folge zur Nichtswürdigkeit herabsinkt; — nicht aus Grundsatz schwärmt er von Liebschaft zu Liebschaft, es ist Gewohnheit, er kann nicht anders; seine Speichellecker verleiten ihn erst zu schlechten Streichen; im Momente der Tren-

nung von seiner Gattinn fällt es ihm noch ein: „Ich habe sie doch geliebt!“ — Daran läge übrigens auch eben wenig; allein wir vermochten das Motiv nicht herauszufinden, durch welches dieser Herr von Falsch seine Siege begründet. Eine gewinnende Persönlichkeit, und weiter nichts, ist nicht ausreichend, um die Herzen aller Frauen zu bewältigen; die geselligen Talente aber, denen dieß möglich ist, spiegeln sich in der genannten Figur keineswegs auf genügende Weise ab; — die Scene am Clavier ist sogar vielleicht die verwerflichste des ganzen Stückes. Ernestine, die er hier a vista ködert, erscheint als ein gebildetes, feinfühlendes Wesen; sie tritt zum ersten Male dem Verführer näher; — wird aber ein Mädchen von solchen Eigenschaften sich wohl alsogleich, im Beyseyn ihrer Mutter und einer Fremden, von dem Manne, den sie kaum noch kennen lernte, seitwärts pfen lassen und ihm ohne weiters in den Arm sinken? — nimmermehr! zur Ehre des schönen Geschlechtes nimmermehr, wäre auch die potenzirteste Vollkommenheit in der Wagschale des Mannes! — Gleiche Entrüstung flößte uns die Punschgesellschaft ein, wo Falsch eine Rolle spielt, die an wirkliche Gemeinheit der Gesinnung grenzt, wie sie geradezu den Effect des Charakters, dessen Colorit ein interessantes seyn sollte, vernichten muß. Gänzlich verfehlt ist die letzte Abtheilung; die Nemesis tritt hier in so zahmen Wirken auf, daß alles Didactische in der Tendenz bey Seite fällt. Falsch zeigt sich in seiner Gesundheit herabgekommen, von einem Verwandten betrogen, von dem Freunde beraubt, von der Haushälterinn tyrannisirt; allein dem Vetter hat er keine Liebe einzuflößen gewußt, der Freund konnte ihm nie etwas gelten, der Magd hätte sein praktischer Verstand kein Vertrauen schenken sollen; es ist, besonders, nachdem das Versteckenspiel mit dem Koffer und in der Laube vorgefallen, nicht abzusehen, was das Gemüth an ihnen verliert, und auf das Letztere mußte der Schlag gemünzt seyn, da Falsch hierin sündigte, auch andererseits seine Glücksumstände kein Walten der Eumeniden aussprechen. — Die Ahasverus-Parthie, die er ergreift, und seine Todesahnung stimmen uns keineswegs zur Versöhnung mit ihm. Die Gattinn stirbt unbeweint in Amerika, und der Sträfliche fühlt dabey nichts anderes als „Vorbey ist vorbey“ — das einzige „Aschenlied“ Raimund's tönt diese Warnung kräftiger aus als hundert Verwickelungen und Lösungen solcher Art. Noch Manches hätten wir über das neueste Product Nestroy's zu bemerken; allein es dürfte an diesen Andeutungen genügen, um die Bitte an den begabten Verfasser zu richten, seinen Standpunct ja nicht wieder zu verrücken und sich beyleibe nicht in ein Gebiet zu werfen, in welchem er nie heimisch werden kann, während ihm ein anderes zugewiesen ist, in dem er bereits Tüchtiges geleistet hat und noch leisten kann und wird. Von den Mängeln abgesehen, bietet sonst das heutige Stück viel Anerkennungswürdiges: ein Streben nach dem Besseren, viel gesunden Witz im komischen Dialoge; neben mehreren Reminiscenzen und Schwulst der Phrasen, manche reife Ansicht, manche entsprechende Situation; eben so ist in der Charakterzeichnung Gutes gebracht, z. B. Treuhold, dessen nachmalige Eifersucht eine psychologisch sehr wahre Erfindung scheint. Daß an dem Umfange Einiges wegfallen müsse, wird Hrn. Nestroy die Erfahrung des ersten Abends gelehrt haben; zweckmäßige Kürzung mag der Neuigkeit immerhin Lebenskraft für einige Vorstellungen gewähren; warm dafür wird das Publicum kaum werden, da die Form doch wohl zu fremdartig und der Ersatz für die meisterhaften Couplets durch pathetische Jeremiaden wohl unzulänglich ist. — Hr. Scholz in der Rolle des Bedienten war eine köstliche Ausbeute für die Lachlust; der Verfasser zeigte Fleiß und Verwendbarkeit; derley Parthien möge er jedoch sich nicht zumuthen, es fehlt ihnen vor Allem an Glaubwürdigkeit. Noch muß das treffliche Spiel der Dlle. Weik mit verdientem Lobe angerühmt werden.

Modebild X.

Ein Kleid von gesticktem Mull, mit einem Chemisettkragen, nach einem Originale von Hrn. Th. Petko, bürgl. Damenkleidermacher, Spenglergasse Nr. 426.

Atlasbaret mit Straußfedern und einer Blumenguirlande, nach einem Originale von Josephine Niederreiter (vormals Langer), Annagasse Nr. 986 im ersten Stocke.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

Gedruckt bey A. Strauß's sel. Witwe.

Fr. Stöber sc.

Wiener Moden.

Wien Zeitschr. N:30.
10. März. 1836.